

Der europäische Krieg [Fortsetzung]

Autor(en): **Bovet, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **15 (1914-1915)**

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-764009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Werken, und vornehmlich eines zielbewussten Strebens und Schaffens, das vor keiner Kulturaufgabe sich verkriecht. Ohne starke Verinnerlichung, ohne tiefe Innenkultur und soziale Vervollkommnung ist an Überwindung des Krieges trotz aller Einsicht in seine Schädlichkeit nicht zu denken. Der Friede, wie alle Kultur, muss unaufhörlich neu erkämpft werden. Je stärker der Lebenswille und die Beanlagung zu vielseitiger Betätigung seiner Kräfte, desto größer ist auch die Gefahr, in Entwicklungsbahnen zu geraten, die Verwicklungen und Regressionen ins Kriegerische im Gefolge haben. Desto höher wird aber auch der Gewinn, der aus einer vollkommen durchgeistigten, von primitiven Vergangenheitsmächten befreiten Lebensentfaltung erwächst.

ZÜRICH

OSKAR PFISTER



DER EUROPÄISCHE KRIEG

XIII.

DER NEUTRALE

Mit Absicht betitle ich diese Zeilen nicht: Die Neutralität. Die heute so oft genannte Neutralität bezieht man meistens auf den Staat — da wäre es ja interessant, zu zeigen, dass es sehr verschiedene Arten der Neutralität gibt —, oder man fasst sie auf, beinahe mystisch, als eine absolute Eigenschaft, die jedem Schweizer in die Wiege gegeben wird. Gerade im Gegensatz zu dieser zweiten, etwas naiven Auffassung, soll hier die Psychologie des Neutralen, in ihrer individuellen Relativität, skizziert werden.

In zwei oder drei Briefen ist mir nämlich gesagt worden: „So lange Sie dies und dies nicht zugeben, so lange Sie die Lügen der Havas und die schmählichen Übertreibungen der welschen Presse nicht bekämpfen, glaube ich nicht an Ihre Neutralität“. Worauf ich mit der Binsenwahrheit antworten muss: „Sogar bei Schweizern bleibt die Neutralität ein subjektiver Begriff“. — Das einzusehen, ist schon ein erster Schritt. Ohne in die Geheimnisse der Psychoanalyse eingeweiht zu sein, weiß Jeder, der sich an Selbstprüfung etwas gewöhnte, dass es oft unmöglich ist, zwischen dem Gefühl und der sachlichen Logik eine Grenze zu ziehen. Nenne man es Gefühl, oder Leidenschaft, oder Instinkt, oder mit viel gelehrteren

Namen, das Gefühl ist eine Summe von Erlebnissen und Beeinflussungen jeder Art; ein Ozean, auf dem das Schifflin der Vernunft nach einem fernen Ziele strebt; wie die Liebe, eine stete Gefahr ohne die das Leben wertlos wäre. Und dass derjenige dem Gefühle am ehesten unterworfen ist, der da glaubt, es ganz überwunden zu haben, das gehört zu den amüsantesten Selbsttäuschungen der Gelehrten und Philosophen.

Sogar das Schweigen kann zur Selbsttäuschung werden; in gewissen Fällen mag es ein patriotisches Gebot sein, oder eine sehr begreifliche philosophische Zurückhaltung, also ein vorläufiges Abwarten, zum Ausreifen eines objektiven Urteils; doch an sich keine Objektivität, kein ausreichender „Grundsatz“; denn ein längeres, grundsätzliches Schweigen ist negativ, unfruchtbar, oder dann verbirgt es Gefühle und Absichten und ist also entweder eine Selbsttäuschung oder ein Manöver.

So erscheint mir der Neutrale, im rechten Sinne des Wortes, als einer, der sich nicht von vornherein einer bestimmten Partei verschrieben hat; *er ist ein Suchender*. Und wenn auch zehn Neutrale auf zehn verschiedenen Wegen und auf Grund verschiedener Gefühle die Wahrheit suchen, so werden sie eben durch das Suchen selbst einander genähert. Die Auffassung, die ein „deutscher Barbar“ im vorletzten Hefte so beredt vertrat, teile ich nicht in allen Punkten, doch fühle ich mich tief brüderlich mit ihm verbunden, wenn er schreibt: „In dieser tragischen Stunde habe ich nicht den Trost, parteiisch und leidenschaftlich zu sein . . . Die Unparteilichkeit ist heute ein Schmerz mehr; wer sie besitzt, kennt vielleicht die tiefste Trauer“. Der „deutsche Barbar“ denkt in mancher Beziehung anders als ich; keiner von uns beiden besitzt wohl *die* Unparteilichkeit; im schmerzvollen Suchen jedoch können wir einander die Hände reichen.

Allmählich bildet sich auch der Neutrale Meinungen und Überzeugungen; er scheut aber nicht davor zurück, bei besserer Belehrung seine Überzeugung zu ändern; in dieser scheinbaren Unbeständigkeit folgt er einer höheren Pflicht. — Wie ehrlich sein Streben auch sein mag, nie wird der einzelne Neutrale behaupten dürfen, die ganze Wahrheit zu besitzen; daher die Notwendigkeit der Mitarbeit, der offenen Aussprache.

Von Anfang an war die Diskussion ein Hauptpunkt im Pro-

gramm von *Wissen und Leben*; das war eigentlich das Neue in unserer Methode; es hat sich bewährt, und bewährt sich heute mehr als je. Wir haben alle von einander zu lernen, zunächst in der Feststellung und in der Beurteilung einzelner Tatsachen; dann auch als Schweizer, in der genaueren Bestimmung unserer nationalen Aufgabe; und wenn wir als Schweizer unsere Gegensätze zu einer höheren Harmonie verbunden haben, dann ist unsere „Neutralität“ keine egoistische und furchtsame mehr, sondern ein Beispiel für die kriegführenden Völker, ein Beispiel der Tat.

Diese Völker werden eines Tags zum Frieden kommen müssen; und auf den Frieden folgen gewiss tiefe politische Änderungen. In meinen Augen ist der große Krieg bloß die Einleitung zu noch viel größeren Dingen. Wenn *wir* das recht einsehen, und wenn wir durch Erweiterung unseres Horizontes, unter Aufbietung aller Kräfte, unsere nationale Einheit fördern und kräftigen, dann sind wir auch einer internationalen Aufgabe gewachsen, dann wird unsere „Neutralität“ zur schaffenden Kraft im neuen Europa.

XIV.

NOCHMALS BELGIEN

Die Erwiderung des Herrn Prof. Haerberlin, im letzten Heft, führt mich auf die Frage der belgischen Neutralität zurück, die ich früher bloß gestreift hatte. — Die Erwiderung lässt sich wohl in zwei Punkten zusammenfassen; Herr Haerberlin meint, es sei keine Hauptsache, bei den englisch-belgischen Besprechungen zwischen Defensive und Offensive zu unterscheiden, und meint weiter, die bis jetzt bekannten Dokumente seien nicht ausreichend, um überhaupt ein Urteil zu gestatten. So hätte ich denn mit meinem verfrühten Urteil gegen den Grundsatz verstoßen, den ich selbst unter dem Titel „Wo bleibt die Kritik“ aufgestellt hatte.

In einem Begleitschreiben zu seiner Erwiderung sprach Herr Haerberlin die Hoffnung aus, *Wissen und Leben* werde die Entgegnung „sachlich“ aufnehmen; das ist geschehen, unserer steten Methode gemäß; und ebenso sachlich kann glücklicherweise meine Replik ausfallen.

Die Sachlichkeit ist allerdings nur möglich, wenn man unter den vielen Fragen, die heute durch einander diskutiert werden, drei Kategorien unterscheidet:

1. Die tieferen und älteren Ursachen des Krieges. Sie sind politischer, ökonomischer und psychologischer Art, und so mannigfaltig, dass man sie heute, bei der fürchterlichen Aufregung, kaum alle richtig einschätzen kann; es können nur einzelne Kapitel behandelt werden, deren Bedeutung je nach dem Zusammenhang eine schwankende ist. Hier müssen wir unbedingt mit dem Urteile zurückhalten; immerhin steht es für mich ganz sicher, dass die spätere Forschung zu demselben Resultate gelangen wird wie bei anderen großen Kriegen: Die Schuld verteilt sich auf beide Lager. In welchem Verhältnisse? das ist heute nicht zu sagen.

2. Die unmittelbaren Ursachen. Sie sind schon leichter festzustellen, in den diplomatischen Büchern (deutsches Weißbuch, englisches Blaubuch¹⁾, belgisches Graubuch, russisches Orangebuch, französisches Gelbbuch). Diese Feststellung ist gewiss von großem Interesse, besonders wenn man nachweisen könnte (kann man es?), dass der Krieg auch für die nächsten Jahre nicht unvermeidlich war. Immerhin sind diese unmittelbaren Ursachen doch nur als die mehr oder weniger zufällige Erscheinungsform der tieferen Ursachen zu betrachten. Dass das Ultimatum an Serbien den Krieg entfesselte, gestattet gar nicht den Schluss, dass Österreich und Deutschland allein die tiefere Verantwortung für den Krieg tragen. Das heißt: in dieser zweiten Kategorie ist die Feststellung von Tatsachen leichter als in der ersten; die Tragweite der Tatsachen jedoch ist geringer als Viele es glauben.

3. Die Tatsachen des Krieges selbst, und besonders die so oft zitierten „Greuelthaten“, die Verwüstungen (oder „Wüstungen“ w einzelne sagen möchten), und die Verletzung der belgischen Neutralität. Zwar kann man diese Verletzung auch zu den unmittelbaren Ursachen rechnen, nach englischer Auffassung; und ebenso kann man sie, psychologisch, mit den tieferen Ursachen in Zusammenhang bringen; hier dürfen wir jedoch davon absehen, und den Fall Belgien sozusagen isolieren.

Diese Scheidung der Tatsachen in drei Kategorien ist für die Beurteilung der einzelnen Fälle von großer Bedeutung; ist sie auch nicht immer leicht durchzuführen, so schützt sie doch einigermaßen vor gefährlichen und unbewussten Verwechslungen. Zum

¹⁾ In einem früheren Artikel, nannte ich es irrtümlich Weißbuch, da der Umschlag wirklich eher weiß als bläulich ist.

Beispiel: der Französling, der die Verletzung der belgischen Neutralität (mit Recht, wie mir scheint) verurteilt, der läßt sich leicht zur kühnen Behauptung hinreißen, die tiefere Verschuldung am Kriege liege einzig und allein bei Deutschland; und umgekehrt: der ehrliche Germane, dem Deutschlands Unschuld und Albionsperfidie ein Glaubenssatz sind, der sieht nicht ein, wie unzureichend die „Dokumente“ der *Norddeutschen Allgemeinen Zeitung* sind. Bei einer solchen Art der Diskussion geht man unfehlbar aneinander vorbei.

So stelle ich als erste Bedingung auf, dass wir hier zunächst die belgische Frage von den anderen Problemen isolieren; nur so können wir, frei von jeder Sympathie und Antipathie, die Behauptungen und die Dokumente mit reiner Sachlichkeit prüfen.

Den 2. August, 7 Uhr abends, machte der deutsche Gesandte in Brüssel folgende Mitteilung:

Der kaiserlichen Regierung liegen zuverlässige Nachrichten vor über den beabsichtigten Aufmarsch französischer Streitkräfte an der Maas-Strecke Givet—Namur. Sie lassen keinen Zweifel über die Absicht Frankreichs, durch belgisches Gebiet gegen Deutschland vorzugehen. . . . Es ist ein Gebot der Selbsterhaltung für Deutschland, dem feindlichen Angriffe zuvorzukommen. (*Belgisches Graubuch*, No. 20.)

Den 4. August telegraphierte der deutsche Staatssekretär des Auswärtigen an den deutschen Botschafter in London:

Stellen Sie Sir Edward Grey eindringlichst vor, dass wir uns einem von Frankreich unternommenen und von diesem durch belgisches Gebiet gegen uns gerichteten Angriff, wie er, nach unwiderlegbaren Beweisen zu schließen, beabsichtigt war, nicht aussetzen können. Da ein solcher Angriff Frankreichs für Deutschland eine Frage seines nationalen Weiterbestehens bedeutet, musste das Letztere die Neutralität Belgiens außer Acht lassen. (*Englisches Blaubuch*, No. 157.)

An demselben Tage hatte der englische Botschafter in Berlin eine Unterredung mit Herrn von Jagow gehabt, die er am 8. August in folgenden Worten resümierte:

Er kam dann wieder auf den Grund zurück, welcher Deutschland gezwungen hätte, diesen Schritt zu unternehmen, nämlich, dass es so rasch als möglich und auf dem leichtesten Wege seine Truppen in Frankreich einmarschieren lassen müsste, damit ein guter Vorsprung erreicht würde, der es ermöglichen sollte, so bald als tunlich einen entscheidenden Schlag auszuführen. Es sei dies für Deutschland eine Frage seines nationalen Bestehens, denn wenn ein mehr südlicher Weg eingeschlagen worden wäre, hätten die dortigen wenigen Straßen und starken Festungen nicht viel Hoffnung auf einen raschen Einmarsch gewährt. . . . Der große Vorteil Deutschlands läge in der Schnelligkeit seiner militärischen Bewegungen, während Russland denjenigen unerschöpflicher Reserven hätte. (*Englisches Blaubuch*, No. 160).

In seiner Reichstagsrede vom 4. August sagte der Kanzler:

Unsere Truppen haben Luxemburg besetzt, vielleicht schon belgisches Gebiet betreten. Meine Herren, das widerspricht den Geboten des Völkerrechts. Die französische Regierung hat zwar in Brüssel erklärt, die Neutralität Belgiens respektieren zu wollen, so lange der Gegner sie respektiert. Wir wussten aber, dass Frankreich zum Einfall bereit stand. Frankreich konnte warten, wir aber nicht! Ein französischer Einfall in unsere Flanke am unteren Rhein hätte verhängnisvoll werden können. So waren wir gezwungen, uns über den berechtigten Protest der luxemburgischen und der belgischen Regierung hinwegzusetzen. Das Unrecht — ich spreche offen, das Unrecht, das wir damit tun, werden wir wieder gutzumachen suchen, sobald unser militärisches Ziel erreicht ist. Wer so bedroht ist, wie wir, und um sein Höchstes kämpft, der darf nur daran denken, wie er sich durchhaut. (*Die Wahrheit über den Krieg*, S. 13.)

Deutschlands Behauptung vom 4. August lautet also: Wir sind in Belgien eingedrungen, weil Frankreich seinerseits zum Einfall bereit war. Wir haben einfach eine sichere Offensive pariert.

Diese Behauptung ist eine Anschuldigung, die bewiesen werden sollte. Alles was man von einer englisch-französisch-belgischen Defensive nachweisen mag, ist belanglos. Die *Offensive* wird behauptet, *sie* soll festgestellt werden. In der Dreyfußaffäre hatte nicht Dreyfuß seine Unschuld zu beweisen; die Ankläger hatten für ihre Anschuldigungen Beweise zu bringen. Hier genau so. Ich halte fest daran: die Offensive ist hier die Hauptsache.

Was ist geschehen? Am 2. und 4. August hatte Deutschland *zuverlässige Nachrichten*, die *keinen Zweifel über die Absicht Frankreichs* ließen; es *wusste, dass Frankreich zum Einfall bereit stand*, es hatte dafür *unwiderlegbare Beweise*. — Und doch sind alle Dokumente, die man seither veröffentlichte, der deutschen Regierung selbst erst lange nach dem 4. August bekannt geworden. Von den „unwiderlegbaren Beweisen“ des 4. August ist uns bis heute nichts mitgeteilt worden.

Haben die 93 Autoritäten, die den Aufruf an die Kulturwelt unterschrieben, die Beweise gesehen? Jemand sagte mir: „Jawohl, man darf aber die Dokumente nicht einem weiteren Publikum mitteilen, denn sie würden eine neutrale Macht kompromittieren“. Also, ein geheimes Dossier, ganz wie bei der Dreyfußaffäre? Eine solche Ergebnisheit darf man von uns nicht verlangen.

Fehlen die Dokumente vom 4. August, so hat man uns um so reichlicher mit später aufgefundenen Texten beschenkt. Logisch hätten wir das Recht, all diese Nachträge kurzerhand abzuweisen, da sie auf die Tat des 4. August keinen Einfluss ausüben

konnten; Herrn Prof. Haeberlin muss ich ausdrücklich darauf aufmerksam machen, dass nur solche Dokumente vollen Wert haben, die der deutschen Regierung bereits am 2. August bekannt waren. Lassen wir jedoch fünf gerade sein, drücken wir ein Auge zu und prüfen wir die nachträglichen Entdeckungen. Es sind dies:

1. Ein vertraulicher Brief des Generalmajors Ducarme (Chef des belgischen Generalstabs) an den belgischen Kriegsminister, datiert 10. April 1906 (also zur Zeit der Krisis wegen Marokko).

Generalmajor Ducarme berichtet über ausführliche Besprechungen mit dem englischen Militärattaché Barnardiston, der ganz bestimmte Vorschläge und Versprechungen macht über die Landung von 100 000 Engländern. Die Landung selbst, die Eisenbahntransporte, die Requisitionen, der Oberbefehl, die Dolmetscher, die Karten, usw., alles das sollte genau studiert und bestimmt werden. — Diesem Dokumente schreibt die *Norddeutsche Allg. Ztg.* offenbar eine besondere Bedeutung zu; sie zitierte es bereits im Oktober; am 25. November brachte sie dann das Facsimile und die deutsche Übersetzung. Zur richtigen Wertung des Dokumentes ist erstens zu bemerken, dass es sich hier nur um *Defensive* handelt; das beweisen drei Sätze; der eine steht am Rande¹⁾ und sagt: „Das Eindringen der Engländer in Belgien würde erst *nach der Verletzung unserer Neutralität* durch Deutschland geschehen“; die zwei anderen Sätze stehen im Texte selbst und lauten: „eine Truppensendung von im ganzen ungefähr 100 000 Mann sei für den Fall vorgesehen, *dass Belgien angegriffen* würde“ und: „... für den Fall eines *deutschen Angriffes* auf Antwerpen und unter der Annahme eines Durchmarsches durch unser Land, um die französischen Ardennen zu erreichen“. Zweitens muss bemerkt werden, dass wir hier bloß Unterhandlungen haben, die zwischen einem übereifrigen Militärattaché und dem Chef des Generalstabs stattfanden, nicht aber eine Abmachung zwischen den Regierungen; das muss um so schärfer betont werden, als hier ein merkwürdiger Fehler in der deutschen Übersetzung vorliegt; dem Bericht des 10. April folgt nämlich ein Postskriptum, datiert „fin septembre 1906“, was übersetzt wird: *abgeschlossen* September 1906! Eine ganz neue Bedeutung des bekannten Wortes *fin*, das sonst mit „Ende“ übersetzt wird. An einer anderen Stelle des Textes wird „conversation“ mit „Abmachung

¹⁾ Das Dokument ist eben nur ein erster *Entwurf*, nicht der Bericht selbst.

übersetzt. Der Übersetzer ist offenbar von einer ganz bestimmten Vorstellung beherrscht.

2. Ein Brief des belgischen Gesandten Greindl in Berlin, vom 23. Dezember 1911. Baron Greindl bedauert, dass in Belgien immer nur an einen deutschen Angriff gedacht wurde, während doch die Hypothese eines französischen Angriffs durch Belgien auf Deutschland ebenso gut betrachtet werden sollte. „Es ist dringend geboten, im Voraus einen Schlachtplan für die belgische Armee auch für diese Eventualität aufzustellen“. Also auch hier immer nur Defensive. Auf Greindls Kritik komme ich weiter unten zurück.¹⁾

3. Eine Aufzeichnung, vom 23. April (1912?), des Grafen van der Straaten, Direktor im belgischen Ministerium des Äußeren, über eine Besprechung des Generals Jungbluth mit dem englischen Militärattaché Bridges (Facsimile und Übersetzung in der *Nord-deutschen Allg. Ztg.* vom 25. November). Bridges erklärt, die englische Regierung hätte 1906 unmittelbar eine Landung vorgenommen, selbst wenn Belgien keine Hilfe verlangt hätte; worauf Jungbluth erwidert, dass dazu die belgische Zustimmung notwendig gewesen wäre, und dass Belgien übrigens vollkommen in der Lage sei, einen Einmarsch der Deutschen abzuwehren. — Ob diese Erklärung des englischen Militärattachés, die sich auch deutlich auf die *Defensive* bezieht, für die englische Regierung belastend sei, ist eine Frage, die nicht hieher gehört; das Verhalten des belgischen Generals, auf das es ankommt, ist durchaus korrekt.

4. Die Behauptung, es wären schon vor dem deutschen Angriff französische Soldaten in Lüttich und Namur gewesen. Der belgische Minister des Auswärtigen, an den ich mich in dieser Sache direkt wendete, bezeichnet das Gerücht als eine Erfindung. „Unsere Grenzen wurden mit der größten Sorgfalt bewacht und nirgends wurden, vor dem deutschen Angriffe, französische Soldaten signalisiert.“

5. Die Erklärung, die „ein bei Kriegsausbruch in Frankreich tätig gewesener Gasmeister unter eidesstattlicher Versicherung zu Protokoll“ gegeben hat. Der Mann war in Onnaing bei Valenciennes angestellt. Bis zum 1. August war in Onnaing alles ruhig; erst durch den Kassier erfuhr der Mann, dass mobil gemacht

¹⁾ Hier muss ich jedoch betonen, dass ein Plan zur Defensive gegen Frankreich ausgearbeitet wurde. Gerade im Jahre 1906 erhielt der belgische Generalstab die Mission, die belgisch-französische Grenze in dieser Beziehung zu studieren.

werde. Abends wohnte er einer Sitzung des Gemeinderates bei, in der ein Conseiller du Département erklärte, „es seien in Maubeuge etwa 150 000 Mann, in Givet ebensoviel, die bereit seien, durch Belgien in Deutschland einzufallen. Ich kann bestimmt versichern, dass diese Aussage mit den genannten Worten schon am 1. August gefallen ist. Ich habe mir sofort am andern Tage die beiden Punkte Maubeuge und Givet mit dem Blaustift in die Eisenbahnkarte eingezeichnet“. — Dieser Blaustift flößt mir Vertrauen ein; der Mann hat die Worte gehört; der Conseiller war aber ein Aufschneider, ein Tartarin, der das Vertrauen einer deutschen Behörde nicht verdient. Wenn bereits am 1. August in Maubeuge und Givet 300 000 Mann standen, bereit zum Einfall, so versteht man die Ereignisse des Monats August gar nicht mehr, aus denen Einige den Schluss zogen, Frankreich habe Belgien schnöde im Stiche gelassen. . . .

Das sind die mir bekannten „Dokumente“¹⁾. Sie sind völlig unzureichend, nicht nur weil nachträglich entdeckt, sondern auch in ihrem Inhalte. Die „zuverlässigen Nachrichten“, die „unwiderlegbaren Beweise“, von denen am 2. und 4. August die Rede war, reduzieren sich (für uns, großes Publikum, an das man doch appelliert) auf die spätere Aussage des Gasmeisters in Onnaing und auf die unmaßgeblichen Vorschläge eines Militärattachés.

Dass auch ein neutraler Staat seine Defensive vorbereiten muss, das ist klar. Zuerst durch Stärkung der eigenen Armee. Der einzige Fehler, den man Belgien vorwerfen kann, ist, dass es sein Heer nicht genug entwickelte; das liegt an der inneren Politik, an der Politik der katholischen Mehrheit, die in Flandern ihr Zentrum hat. — Im Kriegsfall wäre aber ein kleiner Staat ohne die Hilfe eines Nachbarn verloren; so gilt es, auf verschiedene Fälle und Kombinationen vorbereitet zu sein; das ist Sache des Generalstabs und hat mit dem größten Takt zu geschehen, immer im Sinne der Defensive. Hier wird nun Belgien vorgeworfen, es habe, abgesehen von der eigenen schlechten Vorbereitung, immer nur an einen deutschen Angriff gedacht; seine Defensive wäre also eine einseitige gewesen. Dazu ist Verschiedenes zu bemerken:

¹⁾ Am 14. November schrieb mir jemand: „Wenn ich in *W. u. L.* auch die Aufzählung der Tatsachen und Dokumente finden werde, welche Deutschland zur Verletzung der belgischen Neutralität nicht nur *berechtigten*, sondern sogar *zwangen*, dann will ich gerne an Ihre Neutralitätsversicherungen glauben und dem Verein wieder beitreten“. Ich bat den Herrn sofort um Mitteilung der Tatsachen und Dokumente, erhielt jedoch bis heute keine Antwort.

1. Läge wirklich ein Fehler vor, so wäre er dem Generalstab, einzelnen Offizieren, und nicht der Regierung vorzuwerfen. Ein solcher Dualismus ist wohl in keinem Lande auszuschließen. Wenn z. B. zwei Staaten miteinander verbündet sind, und die Generalstäbe doch Kriegspläne gegen einander ausarbeiten, so ist das begreiflich, und tangiert das Verhalten der Regierungen durchaus nicht; so lange solche Pläne geheim und „eventuelle“ bleiben, werden sie mit Recht als Privatsache betrachtet. Und so erklärt die belgische Regierung, dass der Brief des Baron Greindl (23. XII. 1911) sich auf einen Plan bezieht, der besonders Luxemburg betraf und vom Kriegsministerium nie gebilligt wurde.

2. Die belgische Regierung erklärt, dass die Veröffentlichung der aufgefundenen Dokumente sehr unvollständig und tendenziös ist; gerade in den geheimen Dossiers von Brüssel läge Stoff genug, um Belgiens absolute Unparteilichkeit zu beweisen.¹⁾

3. Wäre auch die Einseitigkeit der Defensivpläne erwiesen (was die belgische Regierung bestreitet), so ließe sie sich dadurch erklären, dass seit Jahren deutsche Militärschriftsteller ganz offen von einem Zug durch Belgien sprachen; so Bernhardi, und von der Goltz. In Frankreich geschah (meines Wissens) nichts derartiges. Noch mehr: die französische Regierung hatte zu wiederholten Malen deutlich erklärt, sie sei entschlossen, die belgische Neutralität zu achten. Nicht so Deutschland. Als 1911 die Befestigungen in Vlissingen eine Polemik hervorriefen, da fragte das belgische Ministerium des Auswärtigen den deutschen Reichskanzler an, ob er vielleicht durch eine Erklärung im Reichstag die öffentliche Meinung in Belgien beruhigen könnte. Der Reichskanzler antwortete, „Deutschland habe nicht die Absicht, unsere Neutralität zu verletzen; durch eine öffentliche Erklärung würde jedoch Deutschland seine militärische Lage schwächen, gegenüber Frankreich, welches, nach dem Norden beruhigt, all seine Kräfte nach dem Osten bringen könnte“, (*Belgisches Graubuch No. 12*). Eine Erklärung, die dann Herr von Jagow am 29. April 1913 in der Budgetkommission abgab, scheint nicht alle Mitglieder beruhigt zu haben. (*Graubuch, Anhang zu No. 12.*)

Das Angstgefühl der Belgier ist durchaus begreiflich; König Carols „freundschaftlicher Rat“, den Herr Broqueville 1913 in einer

¹⁾ Dieser mein Artikel war bereits geschrieben und gesetzt, als ich von anderen Dokumenten Kenntnis erhielt, die nächstens veröffentlicht werden und die die absolute Korrektheit der belgischen Regierung beweisen.

geheimen Sitzung der belgischen Kammer mitteilte, und die Unterredung des Königs Albert mit Kaiser Wilhelm, die das französische Gelbbuch erzählt, konnten dieses Gefühl nur erhöhen. Ob der belgische Generalstab mit Recht besonders einen *deutschen* Angriff befürchtete, darüber belehrt die Tatsache, dass Deutschland am 3./4. August in Belgien eindrang, während die Engländer und Franzosen erst Ende August den Belgiern zu Hilfe kamen.

Also: am 2. und 4. August war die Rede von „zuverlässigen Nachrichten“, von „unwiderlegbaren Beweisen“ und der Kanzler erklärte am 4. August vor dem Reichstag: „Wir wussten, dass Frankreich zum Einfall bereit stand“. Am 2. Dezember dagegen sagte er: „Für die Schuld der belgischen Regierung lagen schon damals mannigfache Anzeichen vor. Positive schriftliche Beweise standen mir noch nicht zu Gebote“. — Die aufgefundenen Dokumente beweisen nun gar nicht, was man zu beweisen hatte. Die Behauptung einer französisch-englischen *Offensive* durch Belgien bleibt noch heute eine Behauptung und weiter nichts. Sie ist widerlegt, nicht nur durch Frankreichs offizielle Erklärung, es werde die belgische Neutralität achten, sondern viel deutlicher noch durch die Tatsache, dass bis zum 24. August Belgien einzig und allein auf die eigenen Kräfte angewiesen blieb. *Und König Albert wusste es, als er am 3. August das deutsche Ultimatum stolz zurückwies.*

Zum Schlusse komme ich auf den Anfang meiner Ausführungen zurück:

Die Verletzung der belgischen Neutralität ist und bleibt ein Akt der Gewalt, den wir, Schweizer, in keiner Weise entschuldigen können; und wer sich durch die nachträglichen Dokumente irreführen lässt, der schwächt in hohem Maße den Begriff des Rechtes, das, nebst dem Heere, unsere eigene Existenz sichert.

Wie groß aber die Schuld auch sein mag (und sie ist in meinen Augen sehr groß), so dürfen wir nicht vergessen, dass sie in erster Linie nur einzelnen Männern und einem bestimmten Geiste zuzuschreiben ist. Gewiss ist dieser Geist eine der tiefen Ursachen des Krieges; ich warne aber entschieden von einer Vermengung der beiden Kategorien von Tatsachen! Deutschland leidet unter diesem Geiste genau wie Frankreich seit Jahrzehnten unter einer gewissen Auffassung des Radikalismus leidet. Und wie dieser Radikalismus heute sehr stark bedroht ist, so wird man gewiss

eines Tags in Deutschland den begangenen Fehler einsehen. Keine Nation (auch die Schweiz nicht) ist vor allen Irrtümern gesichert; wie im Privatleben, sollte man das Unrecht bekennen; es ist aber bei Nationen viel schwieriger, und besonders im vorliegenden Fall, so lange der Krieg noch dauert. — Wir, die wir nach einem gerechten Urteile streben, wir können die nachträglichen Versuche einer Rechtfertigung nicht als gelungen betrachten; wir glauben sogar, dass sie den Fehler verschlimmern. . . Wir alle jedoch, die wir Deutschland seit Jahren kennen und achten, wir lassen uns in unserem Glauben an das deutsche Volk nicht beirren, weder durch die Künste seiner Diplomaten und Journalisten, noch durch den Hass seiner Gegner. Die Entschlossenheit, mit der dieses Volk aufstand, der Heldenmut, mit dem seine Soldaten und Freiwilligen kämpfen und sterben, die musterhafte Ordnung im Innern, das bekundet eine moralische Kraft, einen höheren Glauben, die man wegen des Rechtsbruches gegenüber Belgien nicht einfach aus der Welt schaffen kann.

Ob dieser großartigen Tüchtigkeit des deutschen Volkes dürfen wir nicht vergessen, dass auch andere Völker ihre heiligen Rechte und ihre moralische Größe haben; und umgekehrt dürfen wir, ob der Bewunderung vor Frankreich, nicht vergessen, dass unser Europa ohne ein einiges und mächtiges Deutschland undenkbar ist.

Ist es denn so schwer, diesen *unsern* Weg zu gehen? Die Verletzung der belgischen Neutralität klipp und klar zu verurteilen, und dennoch an Deutschlands hohe Mission zu glauben? Dass die kriegführenden Völker sich ganz der Leidenschaft hingeben, ist sehr begreiflich; wir brauchen aber da nicht mitzumachen. Wir brauchen auch nicht dem „heiligen Egoismus“ des Herrn Salandra zu fröhnen. Indem wir ruhig und fest für das Recht der Nationen eintreten, dienen wir allen Völkern Europas. Der Tag wird kommen, wo diese Völker einen wahren Frieden schließen müssen; und da werden die hohen Werte zur Geltung kommen, die wir, Schweizer, in heroischer Überwindung der niederen Instinkte auch im Sturme vertreten. Ja, diese Überwindung kostet viele Schmerzen; wir wissen aber, dass alles Hohe nur mit Schmerzen errungen wird; nun denn, es soll errungen werden!

ZÜRICH

E. BOVET

